

BCJ.BAYERN FÖRdert LANDESGESCHICHTLICHE FORSCHUNG  
Dritter Genisa-Workshop in Veitshöchheim

Der kleine Ort Veitshöchheim in der Nähe von Würzburg ist manchen für seinen malerischen Rokokogarten ein Begriff, anderen für die 1902 eingerichtete Königliche Lehranstalt (und heutige Bayerische Landesanstalt) für Wein- und Gartenbau oder für seinen guten fränkischen Wein. Unter Forscherinnen und Forschern der Jüdischen Studien, der Landesgeschichte und der Paläographie ist das Städtchen außerdem durch eine Genisa bekannt geworden. Durch Zufall fand man 1986 bei der Restaurierung der Synagoge ein Depot alter Manuskripte, Drucke und Ritualgegenstände, wie es in Unterfranken nicht selten ist. Jüdische Schriften, die den Namen Gottes enthalten, durften nicht entsorgt werden, also bewahrte man sie auf Dachböden, in vermauerten Hohlräumen, Kammern, in Abseiten oder Schränken auf. Eine Genisa (Plural Genisot) ist in gewisser Hinsicht eine Ruhestätte für heilige Texte. Oftmals finden sich auch profane Dokumente, Zettel und Handschriften aus dem Alltag und es nicht immer ersichtlich, warum neben den religiösen Werken auch weniger bedeutende Gegenstände aufbewahrt wurden.

Genisot verweisen auf die Geschichte des Landjudentums in Süddeutschland, die für Franken nicht so gut erschlossen ist wie beispielsweise für den schwäbischen Raum. Seit dem 15. Jahrhundert entstanden über 200 jüdische Gemeinden in Unterfranken, die einem Schutzherrn und damit einer Markgrafschaft, Ritterschaft oder einem Hochstift zugeordnet waren. Vor allem in Unterfranken existierte die sogenannte Kleinkammerung, mit der die Gemeinden kleinen Herrschaftsgebieten zugeteilt waren und nicht einem einzelnen Monarchen unterstanden. Die Genisot dokumentieren das religiöse und alltägliche Leben dieser Gemeinden — wir finden darin religiöse Drucke, Rechtskompendien und rabbinische Gutachten, historische Abhandlungen und Lehrmaterialien, Textilien — etwa Gebetsriemen (Tefillin) oder Gebetsmäntel —, Kalender, Briefe, Notizbücher oder Notenhefte. Wollen also Forscherinnen und Forscher ein Wochenende lang der angenehmen Seite ihres Berufs nachgehen, also Originaldokumente studieren, sich Quellen zuwenden, die oft angerissen oder nur fragmentarisch vorhanden sind und die von Staub, Schmutz und manchmal auch Mäusekötteln in Mitleidenschaft gezogen wurden, oder wollen sie sich schlicht mit einer kaum lesbaren Handschrift herumschlagen, um an geschichtliche Informationen zu gelangen, dann sind sie am Jüdischen Kulturmuseum in Veitshöchheim willkommen. Hier wurde 1998 eine Projektstelle eingerichtet, die die örtliche Genisa und andere fränkische Genisot, etwa aus Altenschönbach, Altenkunstadt, Arnstein, Reckendorf oder Thüngen katalogisiert und untersucht. Einmal im Jahr kommen Nachwuchsforscherinnen und -forscher nach Veitshöchheim, um die Arbeit der Projektstelle zu unterstützen. Mitzubringen sind Kenntnisse des Westjiddischen, Hebräischen, Latein oder des Frühneuhochdeutschen und Deutschen, aber auch ein paläographisches Feingefühl für die Datierung von Texten.

Zum dritten Mal trafen sich im Oktober 2015 zwölf junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu einem solchen Arbeitswochenende, um Quellen zu identifizieren und zu übersetzen. Vor der Arbeit mit den Materialien des Genisaprojekts führte Dr. Monika Müller (Augsburg) mit ihrem Vortrag in die Besonderheiten, die Möglichkeiten und Grenzen der regionalen und landesgeschichtlichen Forschung ein. Sonntagvormittag zeigte Annette Taigel, Kulturwissenschaftlerin und Initiatorin des Freundeskreises Zeller Laubhütte, das nahe gelegene Höchberg, die Präparandenschule, den jüdischen Friedhof und die ehemalige Synagoge des Orts. Die meiste Zeit aber brütete man über den Quellen und begutachtete zum Beispiel mehrere hebräische und zum Teil aramäische Fragmente der Genisa Reckendorf. Unter den identifizierten Quellen fand Dr. Patrick Koch (Universität Hamburg) eine Zusammenstellung von Gebeten, die jeweils einem Verstorbenen gedenken, nach dem Thorastudium gesprochen werden und um das Wohlergehen schwangerer Frauen bitten, daneben eine Schreibübung des hebräischen Alphabets, eine kabbalistische Anleitung zum Zählen des Omers (die Zeit zwischen Pessach und Schawuoth) und schließlich ein Amulett, das die Genesung erkrankter Männer erwirken soll. Andere bearbeiteten das Fragment eines gedruckten Berichts über ein Wundermedikament, das verschiedene Arten von Beschwerden zu lindern versprach. Es stammt wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert. Rahel Blum (Goethe-Universität Frankfurt) nahm eine wohl rabbinische Entscheidung dazu unter die Lupe, ob der Sohn eines Vaters, der mit der Gemeinde gebrochen hat, der Beschneidung unterzogen werden darf. Ein Bibelwissenschaftler identifizierte eine Seite aus einem halachischen Werk des bedeutenden

Rabbiners Jakob Weil (ca. 1380-1460), der sich in diesem Abschnitt mit den Bestimmungen zum Schächten befasste. Auch Pijjutim (synagogale Poesie) wurde ans Tageslicht befördert. Allein, es sind weitere Fragmente vonnöten, um Aussagen darüber treffen zu können, welche Siddurim (Gebetsbücher) in dieser Synagoge in Gebrauch waren.

Linda Wiesner (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) untersuchte Quellen aus Leinen, Baumwolle und Seide, die den Genisot Hammelburg und Altenschöndorf entstammen. Sie dienen dem privaten rituellen Gebrauch in Form mehrerer Tefillinbeutel für die Aufbewahrung und den Transport der Gebetsriemen. Kleine Gebetsmäntel (Tallit katan) waren darunter, die fromme Juden unter ihrer Alltagskleidung trugen. Aus der Genisa Hammelburg stammt ein Torawimpel, der aus einer gereinigten Beschneidungswindel gefertigt, mit einem hebräischen Segensspruch und Verzierungen bestickt und zum Schutz um die Torarolle gewickelt wurde.

Manche Quellen verweisen auf die Geschichte des Wirtschafts- und Erwerbslebens jüdischer Gemeinden in Franken. Zum Beispiel konnte ein Schreiben einer Versicherung aus Württemberg von 1898 identifiziert werden, wonach eine Lebensversicherungspolice wegen eines Rechtschreibfehlers neu ausgestellt werden musste. Dr. Monika Müller identifizierte einen weiteren, beidseitig handschriftlich beschriebenen Zettel, der Geldtransaktionen bzw. die Zahlung einer Vermittlungsgebühr aus dem Jahr 1802 oder 1804 bestätigte. Anzeigen warben für Glafey-Nachtlichte oder für die Ausgabe eines Buches zur Weltgeschichte. Zwei deutsche Handschriften vom Beginn des 18. Jahrhunderts aus der Genisa Veitshöchheim bezeugen den Handel zwischen Christen und Juden in der Frühen Neuzeit. Bei der ersten Quelle handelt es sich um einen Handelsvertrag aus dem Jahr 1709, die zweite ist ein Auszug bzw. Kopie aus den Anweisungen an das Amt Veitshöchheim von 1710, gerechtfertigte Klagen von Juden gegen Christen bei Handelsgeschäften zuzulassen.

Des Öfteren trifft man auf private Briefe, datiert und undatiert: Auf den persönlicher Gruß eines auswärtigen Juden an seine Eltern zum Neujahrsfest zum Beispiel, oder auf ein Fragment eines Briefes einer Mutter an ihr Kind aus dem späten 19. Jahrhundert. Ausdauer und Geduld sind erforderlich, vor allem dann, wenn Teile eines Briefes abreißen und gerade die entscheidenden Informationen angedeutet werden. Solche Unterbrechungen im Arbeitsprozess sind beim Umgang mit Quellen nicht vorhersehbar; sie erfordern Hartnäckigkeit und stoischen Gleichmut.

An den Abenden und in den Pausen gab es immer wieder Runden, in denen man sich beraten und austauschen konnte. Die beiden Organisatorinnen Rebekka Denz (Freie Universität Berlin) und Gabi Rudolf (Universität Würzburg) ermöglichten ein sehr konzentriertes und informationsreiches Arbeitswochenende, bei dem die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Mittelpunkt stand. Es fand unter der Schirmherrschaft der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. und in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte an der Universität Würzburg statt. Gefördert wurde das Wochenende durch die Gemeinde Veitshöchheim, den BCJ.Bayern, das Institut für Christlich-Jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau und die Josef-Buchmann-Stiftung. Den Förderern möchte ich an dieser Stelle im Namen aller Teilnehmenden unseren Dank aussprechen. Die Veröffentlichung der Arbeitsergebnisse ist geplant; der erste Band „Genisa-Blätter“ ist bereits als gedruckte Publikation erhältlich und online zugänglich.

Dr. Lilian Türk  
Institut für Jüdische Philosophie und Religion  
Universität Hamburg